

Textfragmente aus dem 2. Forschungsbuch

[In unserer Neuauflage des 1. Teils von „Neue Forschung und Aspekte“, erstmals 1998 erschienen, haben wir nebst vielen optischen Verbesserungen auch wesentliche Teile des für den 2. Teil vorgesehenen Textes abgedruckt. Die Beiträge stammen ausschliesslich von Dr. Rudolf Biedermann († 2004).]

Unverwest in blühender Jugendfrische

„Kaspar Hauser“: diese Thematik eröffnet ein Kaleidoskop von menschlicher Großartigkeit und zugleich unmenschlichen Ungeheuerlichkeiten. Das sei hier aufgeschüttelt. Sie sollen hier Mosaik-Steine finden: von damals bis heute. Kaspar Hauser unmittelbar betreffend – als auch dasjenige, dem er sich gegenübergestellt fand: das sind die Gemeinheiten, die Satanitäten der Menschlichkeits-Unterdrückung, ja: -Auslöschung. Zu deren Wesen gehört die Vertrübung, die Lüge, die Ablenkung – womit wir in der alleraktuellsten Gegenwart sind, wo solches einheitlich weltweite Dimensionen erlangt. Den Kaspar-Hauser-Impuls aufzugreifen, das heißt einerseits: Menschlichkeit und Menschenwürde erkräften zu lassen, und andererseits: die Vertrübungskräfte bei ihrem Schattenbrüderturn so zu erhellen, daß sie durchschaubar werden. Ich weiß, daß ich mich damit in alle Nesseln setze, in alle Fettnäpfe tapse, jede Schmieröl-Tonne anstoße. Soweit Sie nicht zu feig dazu sind, dürfen Sie gern mit-tun.

Immer wieder heißt es: *„Warum hat früher keiner den Mund aufgemacht, so daß dies und das Unmenschliche geschehen konnte?“* Diese Trägheit des Herzens, bei Gott, teile ich nicht. Und Sie? Machen Sie vielleicht sogar mit bei den Vertrübungen – und laufen z.B. *mit* Sturm gegen herbeigeredete sogenannte „Verschwörungstheorien“ nach dem Wort *„Wess' Brot ich ess', dess' Lied ich sing“*? Es gibt weder eine „Prinzen-“ noch eine „Verschwörungstheorie“: das sind erfundene Wort-Schreckensgebilde, nein: Kaspar Hauser war der am Michaelstag des Jahres 1812 geborene Erbprinz:

Schauen Sie nur einmal in den Sarg in der Pforzheimer Schloßkirche-Fürstengruft, es wartet dort eine nahezu unfaßliche Überraschung auf Sie: wenn ich einem Augenzeugen vertrauen darf, so ist es der unverweste Leib Kaspar Hausers mit der frischen Gesichtsfarbe von 1833, seinem Todesjahr, worüber noch zu berichten sein wird. Und was die „Verschwörungstheorie“ betrifft: es ist schon erstaunlich, wenn heute mit solchem polemischen Lügengebilde agiert wird (ja: selbst in sogenannter „lila“ Presse gelegentlich, im Gegenkurs gegen Rudolf Steiner), wo doch einerseits die Kaspar-Hauser-Anti-Historie nun schon im dritten Jahrhundert durchgehend denselben diabolischen Phänotypus erweist – und, andererseits, heute um den Erdball die Verschwürungs-Satanien brodeln: tatsächlich in schrecklicher Wirklichkeit, nicht als ein der Polemik halber erfundenes fiktives Theorem.

Gen-Analyse von 1996: naturwissenschaftlich irrelevant

Die Gen-Analyse des „Spiegels“ hat naturwissenschaftlich nur noch Schrottwert: der Blutfleck an der damals untersuchten Unterhose kann nachweislich nicht auf Kaspar Hauser zurückgehen. Naturwissenschaftlich zutage gebracht haben dies aktuelle gen-analytische Untersuchungen von Haaren/Gewebeproben Kaspar Hausers: sechs unterschiedliche Proben verschiedener Herkunft wurden un-

tersucht und miteinander verglichen. Die Proben stammen teils von der Kleidung (Innenrand der Krempe des biedermeierlichen Zylinderhuts, minimaler Blutrest auf der Innenseite der Oberhose) Kaspar Hausers, teils handelt es sich um Haare von einer Locke aus dem Nachlaß des Beschützers Kaspar Hausers, Gerichtspräsident Ritter von Feuerbach, sowie aus einer im Ansbacher Museum gezeigten Haarlocke.

Bis vor kurzem war die Untersuchung von Haaren, die abgeschnitten waren, die also keine Reste der Haarwurzeln aufwiesen, problematisch – inzwischen ist es möglich, auch bei Haaren ohne Wurzel-Ansätze aussagekräftig „DNA-fündig“ zu werden. – Die gefundene Gen-Spur Kaspar Hausers entspricht an allen wesentlichen Positionen der Spur mitochondrialer Gene einer direkten Nachfahrin (Frau v. Medinger) der Mutter Kaspar Hausers: Kaiserliche und königliche Hoheit Stephanie Napoleon, Großherzogin von Baden, Adoptivtochter Napoleons (wo nicht sogar auch leibliche Napoleon-Tochter).

Die neuen Ergebnisse beruhen auf einer Überprüfungsuntersuchung (der Münchner Analyse von 1996), die im Auftrag des ZDF vom Institut für Rechtsmedizin an der Universität Münster unter Professor Dr. B. Brinkmann durchgeführt worden ist. Damit sei, so die Kaspar-Hauser-Forschung (Offenbach), die durch das Münchner Vorgehen von 1996 angeschlagene Glaubwürdigkeit der deutschen Universitäts-Rechtsmedizin wieder ins Lot gebracht worden. Im Gegensatz zur Münchener Untersuchung führten die Münsteraner Naturwissenschaftler einen Kreuzvergleich durch: das heißt, sie verglichen die Proben untereinander: dies entspricht wissenschaftlicher Korrektheit, bei der es 1996 in München mangelte. Die Münchener Universitäts-Professoren, das weist die Kaspar-Hauser-Forschung inzwischen als absolut gesichert nach, haben von Anfang an gewußt, daß ihr Untersuchungsergebnis nicht Absolutheit beanspruchen darf – dennoch wurde es der Weltöffentlichkeit als absolut stimmig „verkauft“.

Vom Redaktions-Pressesprecher des „Spiegels“ wurde der Kaspar-Hauser-Forschung gesagt, daß die neuen Erkenntnisse eben auf der Fortentwicklung der Analyse-Verfahren beruhten – die Gen-Analyse von 1996 sei dennoch weiterhin stimmig. Dies trifft sachlich nicht zu: denn zum einen ist eine fragwürdige Blutspur damals „zurechtbehauptet“ und dann als original behandelt worden, zum andern hätten die DNA-Spuren auf der Innenseite der Oberhose und des Hutes damals schon untersucht werden können, so sie von den Gerichtsmedizinern (zu deren täglicher Arbeit solche Dinge gehören) beachtet worden wären. Hier ist damals, so Kaspar-Hauser-Forscher Biedermann, „offensichtlich und nachweislich geschlampt worden, *außerordentlich geschlampt worden*“. Hinzu komme, daß in München gearbeitet worden sei in Akzeptanz der Vorgabe des Auftraggebers Stefan Aust („Spiegel“), es müsse in jedem Fall etwas herauskommen, so oder so: damit sei wissenschaftsmethodisch die 1996er Untersuchung schon im Augenblick der Auftragsannahme „im Aus“ gewesen. Bedenklich sei auch, daß der Münchner Institutsleiter Prof. Dr. Eisenmenger schriftlich zugegeben habe, daß „von privater Seite“ finanzielle Mittel geflossen seien, deren Herkunft von ihm nicht zu erfahren waren, ebenso wie er über 30 fachliche Fragen zur Untersuchung offen gelassen habe [dokumentiert im ersten Teil des Buches: R. M. Biedermann: *KASPAR HAUSER - Neue Forschung und Aspekte I*, 1998, 2016].

Ein journalistischer Keulenschlag

Die wissenschaftliche Unhaltbarkeit der 1996 aufgestellten (1998 im weltweit verbreiteten Fachorgan *International Journal of Legal Medicine* bekräftigten!) Gen-Analyse-Interpretations-Behauptungen wurde von der Kaspar-Hauser-Forschung (Offenbach a.M.) aktuell im mehrseitigen „*Offenbacher Fehlerprotokoll*“ (von 2002) nachgewiesen: da jene Analyse anhand nicht erweislich authentischer Blutspuren (an einer ebenfalls nicht erweislich authentischen Museums-Unterhose) durchgeführt wurde, eignet ihr keinerlei Beweiskraft. Es ist 1996 ein journalistischer Keulenschlag gewesen,

der sich der Reputation der rechtsmedizinischen Universitäts-Professoren bedient hat, um das Ansehen Kaspar Hausers ein für allemal zu 'erledigen' – so, wie das seit 1833 immer wieder versucht worden ist: vom einstigen königlich-kaiserlichen-preußischen Archivdirektor („von“ der Linde, Wiesbaden) über den Reichsgerichtsrat (Mittelstaedt, Hamburg/Leipzig) von ehemals, bis zum nach 1945 zu hohen Beamtenehren an einem bayerischen Oberlandesgericht gekommenen vormaligen Sturmabführer (= Majorsrang) der SS-Leibstandarte Adolf Hitler (Schreibmüller, zuletzt Rosenheim), um nur drei Beispiele zu nennen. –

Es fällt auf, daß es fast in der Regel hochgestellte Staatsbeamte waren, die Kaspar Hauser herabzusetzen versuchten. – In Betracht zu ziehen ist, daß bis heute erhebliche Machtziele (in Betracht kommen u. a. weltweite finanzielle, europapolitisch-monarchistische und/oder auch ideologisch-unfreiheitliche Interessen) hier vorliegen mögen. Wo so erhebliche Mittel durch Jahrhunderte hindurch investiert wurden und werden und man sich bezeichnenderweise überwiegend abhängiger hochgestellter Persönlichkeiten (als, wie es oft scheint: *Werkzeuge*) bedient: da müssen zeit- und länderübergreifende „riesige“ Wirkkräfte plan- und zielvoll die Mordlinie weiterverfolgen – der einzige Schluß, der daraus gezogen werden kann. Freilich: Die Tatsache, daß „um den Erdball“ Menschen sich von Kaspar Hauser positiv angesprochen und berührt fühlen, „spricht Bände“: das Thema ist offensichtlich „menschheitlich belangvoll“, und es ist somit längst nicht mit dem Historischen erschöpft, vielmehr deutet vieles darauf hin, daß hier ein (gleichsam: musikalisches) *menschheitliches* Thema anklingt, dessen Zukunftsdimensionen diejenigen, die ihn bekämpfen, zu fürchten scheinen, – diejenigen aber, für die Menschlichkeit eine absolute Realität ist, dies in sich wie eine Saite mitschwingend erleben.

Aufblühen des Menschlichkeits-Impulses

„Das Thema Kaspar Hauser ist nicht bloß Kriminalfall oder dynastischer Schauerroman, vielmehr: ein Menschlichkeitsdrama von weltweiter Dimension, worin Geld, Macht und Ideologiefanatismus wie ein Schlammbrei das Pflänzlein Menschlichkeit ersticken wollen. Es handelt sich nicht um eine alte, überlebte Geschichte, vielmehr ist diese Thematik gerade heute in der Zeit weiterer Weichenstellung für künftige Macht- und Einflußverhältnisse in der Europa- und Weltpolitik, wie auch im Vordringlichwerden ehrlicher menschlicher, lebenswerter individueller Ziele, von brisanter Aktualität.

Weit über Europa hinaus wissen sich Menschen mit ihren Herzenskräften jenem Menschlichkeitsimpuls verbunden, deren Repräsentant für sie der schwache, erniedrigte, verfolgte, geschmähte, ermordete junge Mensch 'Kaspar Hauser' geblieben ist – auf das Aufblühen seines Menschlichkeitsimpulses warten sie heute noch mehr als je. Im Ringen um Gerechtigkeit für ihn offenbart sich das Auseinanderklaffen von Wahrheit und Verleumdung, von Erkenntnis-Streben und Bewußtseinsverdunkelung, von Ich-Individualisierung und Gruppenverdummung, von Gemüt und Zynismus, von Menschlichkeit und Menschenverachtung. Zutage liegt: hier geht es um die tiefste Problematik der Zukunft von Mensch und Menschenwürde. Es geht um die eigentliche (das heißt: antichauvinistische) deutscheuropäische Schicksalsaufgabe der Entwicklung zukunftsfähiger menschen- und geistgemäßen Formen des Miteinanders von Individualitäten und von Völkern: in Freiheit auf jeglichem geistigen, kulturellen Gebiet, in Gleichheit vor Gesetz und Gerechtigkeit, in Geschwisterlichkeit in allem sozialwirksamen Tun. Der Satz 'Wer sich mit Kaspar Hauser verbindet, verbindet sich mit Deutschlands Zukunft' (Rudolf Steiner), darf heute lauten: '...verbindet sich mit menschengemäßer Zukunft'. Darin mögen die riesigen zeitübergreifenden Verfolgungen Kaspar Hausers urständen (weil Menschlichkeit den egoistischen Traditions-Interessen zuwider läuft) – daraus aber erwachsen zugleich die Impulse für ihn: für ihn als Repräsentanten einer Zukunft, die sich nicht an Kopf, Geld, Macht, nicht an Unwahrheit und Menschen-Marionettierung orientiert, sondern *an der Kraft des Herzens*“ .

Das skull-and-bones-Todessymbol auf dem Morddolch von 1833

Auf den oben angegebenen Seiten meines Forschungsbuches 1 bin ich näher eingegangen auf die merkwürdige Gegebenheit, daß auf dem Morddolch (präziser „Stilett“ zu nennen), mit dem mit großer Wahrscheinlichkeit Kaspar Hauser am 14. Dezember 1833 die tödliche Verwundung beigebracht worden ist, das skull-and-bones-Todeszeichen graviert war. Warum es wahrscheinlich ist, daß das Stilett (also nicht eine andere, gelegentlich auch im Ansbacher Museum verlogenerweise ausgestellt gewesene Stichwaffe!) in der Tat das authentische Mordinstrument war, darüber habe ich im erwähnten Buch auch berichtet: nämlich deswegen ist die Authentizität wahrscheinlich, weil es gestohlen worden ist („von einem *amerikanischen* Offizier 1945“ angeblich – eine später mir gegenüber als „nie gesagte“ Mitteilung widerrufen Information!!!), und ferner, weil die Gegebenheit, daß das gravierte Stilett im Ansbacher Museum in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts dort ausgestellt war: daß das mir ins Gesicht hinein abgestritten worden ist, bis ich diese Tatsache schwarz auf weiß beweisen konnte ... Die Vertrübungen gehen noch weiter: ein anderes, freilich ungraviertes Stilett (sogar mit einer Lederscheide dazu!) war zeitweise im Ansbacher Museum zu sehen – auch das will niemand mehr wahrhaben. Das dürfte bis etwa 1966 so gewesen sein. Da erschien das Buch „Dokumentation“ von Professor Pies mit der Gravur-Abbildung – jetzt mußte das ungravierte Mordinstrument aus der Museums-Vitrine verschwinden, denn das hätte ja auffallen können ... Man legte dann eine Abbildung des ursprünglichen gravierten Dolchs in den Schaukasten. Aber die hat man dann später wieder herausgetan (sie ist heute noch im Stadtarchiv in einem Karton vorhanden m.W.) – wofür es nur den einen Grund geben kann: daß auf dem Mordstilette das Logo der *amerikanischen* Ober-Geheimbündler abgebildet ist bzw. war, der gewaltigen Verschworenen, die die Weltgeschichte ja doch wohl zusammenbrauen (manche rechnen sie zu den Illuminaten, oder, wie man heute dazu sagt: den „Illuminati“): das sollte ja doch wohl vertrübt bleiben. Das Interessanteste an diesen Vorgängen ist, daß erkennbar ist, daß im Hintergrund eine lenkende Knochen-Andreas-Kreuz-Hand jahrzehntelang diese Museums-Ausstellungsdinge offensichtlich gezielt manipuliert hat. „Da beißt keine Maus keinen Faden ab“.

Daß Dr. phil. Rudolf Biedermann aus Offenbach am Main, der unter anderem auch diese Geschichte ans Tageslicht befördert hat, in Ansbach von der Stadtspitze wie ein äußerst unangenehmer Bursche behandelt und offiziell boykottiert wird: ist das nicht auch ein Indiz dafür, daß da in Ansbach was „gen Himmel stinkt“?! Georg Friedrich Daumer, der Schriftsteller, Dichter, Philosoph, Journalist, der Kaspar Hauser in Nürnberg in die Alltagswelt liebevoll eingeführt hat, er hat den Geruch treffend geschildert: er sprach von der „Schwefelbande“ – wofür „man“ seit Marx sein Angedenken weitgehend in der deutschen Geistesgeschichte erstickt hat, obwohl er zu den agilsten, gescheitesten und anständigsten Köpfen seiner Zeit gehört hat. Schwefel – das ist der Höllen-Gestank des „Gottseibeius“, der per Polaritäten die Menschen gegeneinander aufbringt – und sich dann in die Klaue lacht.

Offenbacher Fehlerprotokoll zur 1996er Münchener Gen-Analyse-Farce „Kaspar Hauser“

Zur wissenschaftlich gemeinten Veröffentlichung: Int J Legal Med 111(6)287-346 Oct 98, pag. 287 ff.: Weichhold et al.: DNA analysis in the case of Kaspar Hauser.

In der Zusammenfassung zu Beginn der wissenschaftlich sich gebenden Fachdarstellung von 1998 wird als Resümee („Abstract“) postuliert: *Thus, it is becoming clear that Kaspar Hauser was not the Prince of Baden*. Diese Folgerung steht im Widerspruch zu der Feststellung weiter oben im Resümee, daß die Kleidung, woran die Analyse vorgenommen worden ist, sehr wahrscheinlich („most likely worn“) beim Attentat am 14. Dezember 1833 von Kaspar Hauser getragen worden sei. Der Sprung von „sehr wahrscheinlich“ zur Folgerung „... war nicht“ ist wissenschaftswidrig. Die Authentizität der

Kleidung wurde und wird stichhaltig bestritten (Kurt Kramer, Ansbach, hat darüber eine ganze Zeitungsseite in der Fränkischen Landeszeitung, Ansbach (vom 17.12.1998) veröffentlicht – und in sein noch unveröffentlichtes Buchmanuskript *Kaspar Hauser und kein Ende* übernommen).

Wissenschaftswidrig ist im Resümee ferner (zumal im Hinblick auf den rechtsmedizinischen Anspruch der Zeitschrift!), daß hier die Frage nach der Authentizität der Blutspur nicht berührt worden ist. Es ist bekannt, daß die Kleidung-Exponate im Ansbacher Museum früher regelmäßig gewaschen, die Blutflecken daran nachgefärbt worden sind. Selbst wenn es sich um die Originalkleidung gehandelt hätte, so wäre der Blutauftrag nicht automatisch gleichfalls authentisch. In der Einführung („Introduction“) pag. 287 letzter Satz wird nochmals die Fragwürdigkeit der Originalität der Blutspur ausgedrückt: „...a suspected bloodstain from Kaspar Hauser“. Dennoch wird von den Autoren eine Absolutheitsbehauptung aufgestellt.

Mottenloch zum Dolchstich unpräpariert

Pag. 288 Abs. 1: es wird behauptet, daß eine Exhumierung nicht in Frage gekommen sei, da die genaue Lage des Grabes nicht sicher festzustellen sei und, wenn Gebeine gefunden würden, fraglich bleibe, ob sie Kaspar Hauser zuzuordnen seien. Im Hinblick auf den rechtsmedizinischen Anspruch des Journals ist es unverständlich, daß nicht weiter nachgeforscht worden ist. Es gibt Augenzeugen dafür, daß bei dem Fliegerangriff, der den Friedhof in Ansbach beschädigte, das betreffende Grab unversehrt geblieben ist. Dies ist vom Friedhofs-Träger, dem ev. Dekanat Ansbach, schriftlich bestätigt. Und es muß jedem Rechtsmediziner klar sein, daß, da bei der Sektion Kaspar Hausers das Gehirn untersucht worden ist, diese Schädelöffnung ein Identifikationsindiz ist. Beurkundet ist, daß der Schädel aufgesägt worden ist. (Allerdings ist nicht unwahrscheinlich, daß der Leichnam wenige Stunden nach der Beerdigung exhumiert und weggebracht worden ist – es gibt hierfür Indizien.)

Pag. 288 Abs. 2: Der hier erwähnte „Attentats-Stich“ in der Kleidung an der linken Brustseite ist nicht der vormals vorhandene, beschriebene und fotografierte Einstich im Gehrock, sondern es handelt sich um ein früheres Mottenloch (das ist dokumentierbar), das bei der Präparation des wollenen Gehrocks unkundigerweise zu einem Einstich-Loch unpräpariert worden ist (als Kaspar Hauser niedergestochen worden ist, war er zunächst provoziert worden, sich zu bücken, wodurch sich der Gehrock verschoben hat – der Stich traf zwar nahezu das Herz, aber der Einstich im Gehrock lag tiefer und nahe der Leibmitte).

Dito: Nach unseren Feststellungen unterscheidet sich der Blutfleck, der heute gezeigt wird, von früheren Abbildungen, d.h. es träfe die behauptete Deckungsgleichheit nicht zu; gegebenenfalls müßte dies kriminaltechnisch überprüfbar sein.

Gauklertrick: aus U ein X = aus fünf mach zehn

Pag. 289 Table 1: hier wird ohne Einschränkung gesagt: „Reference sequence Kaspar Hauser“. Eine solche Behauptung ist irreführend, da vorab schon der Eindruck erweckt wird, es handle sich in der Tat um Blut von Kaspar Hauser. Ähnlich pag. 290 Bildbeschreibung „Fig.1“: hier wird wiederholt als Fakt gesetzt, was ursprünglich nur „suspected“ genannt worden ist.

Pag. 290 linke Spalte: Die Autoren postulieren, das Ergebnis erweise, daß innerhalb von 10 Generationen nach Stephanie Napoleon Großherzogin von Baden eine Mutation nicht stattgefunden habe, da beide Ur-ur-ur-Enkelinnen dieselben Gene aufwiesen. Es ist falsch gerechnet worden: es liegen nicht 10 Generationen vor, sondern parallel zweimal fünf Generationen. (Die beiden Nachfahrinnen von „Stephanie“ sind zwar durch zehn Generationen voneinander „separiert“, es wäre aber ein Trugschluß, wollte man aus der Addition der beiden Nachfahrinnen-Generationen auf „10 Generationen“

schließen.). Es ist nicht relativiert worden, inwieweit hier auch ein statistischer Zufall gegeben sein kann.

Mangelnde Statistik-Kenntnis

Pag. 291, linke Spalte, Abs. 1: Es wird ausgegangen von Berichten, wonach Mutationen der in Betracht gezogenen Gene erst nach einer mehr oder weniger großen Zahl von Generationen beobachtet worden sind; unter Bezug auf diese Berichte die absolute Schlußfolgerung zu ziehen „can not be a son of Stephanie“, das ist wissenschaftlich unzulässig; es hätte lediglich eine statistische Wahrscheinlichkeit daraus gefolgert werden können, denn hier (wie in anderen Punkten des Aufsatzes) stützt sich die Behauptung nicht auf ein Naturgesetz, vielmehr auf unterschiedliche vereinzelte Beobachtungen mit schwankenden Ergebnissen. Die Autoren ziehen aus den in der Literatur geschilderten wenigen Beobachtungen den unzulässigen Schluß „it is becoming clear, that Kaspar Hauser is [sic!] not the Prince of Baden“ (= ist nicht der Prinz von Baden). Eine solche schlußfolgernd gewonnene Behauptung ignoriert die Wahrscheinlichkeitsrechnung der modernen Statistik, wonach die Verteilung von unberechenbar eintretenden Ereignissen (z. B. Mutationen; in der Physik: Quantensprünge) nicht an bestimmbare Fixpunkte gebunden ist. Im Zahlenlotto kann z.B. auf eine Zahl unmittelbar die numerisch folgende Zahl „zufällig“ folgen. Die Autoren haben zudem noch außer acht gelassen, daß „Stephanie“ selber ja innerhalb einer Gen-Vererbungs-Vorfahrenreihe sich befand, so daß ein sehr viel größerer Betrachtungshorizont hätte gedanklich einbezogen werden müssen. – Die geringe Zahl der zitierten Beobachtungen lassen zudem keine statistische Wahrscheinlichkeitsrechnung zu.

Geschichtsklitterung in der Uni-Pathologie

Dito: Es wird festgestellt: die Person, von der die Blutspur auf der Unterhose stammt, kann nicht ein Sohn sein von Stephanie Beauharnais (gemeint ist: Kaiserliche Hoheit Stephanie [adoptierte] Napoleon, Königliche Hoheit Großherzogin von Baden, geb. Beauharnais – allein schon diese Namensveränderung ist wissenschaftswidrig, es sei denn, es handelte sich um Nachfahren von ihr, die aus der Zeit stammen würden vor der Adoption und vor der Heirat, was nicht der Fall ist. Diese Feststellung kann ausschließlich nur dafür gelten, daß eben diese Person, von der das Blut stammt, *nicht* Kaspar Hauser ist bzw. war. Historisch gesehen: die Rechtsmedizin versucht eine Geschichtsklitterung, indem im Aufsatz nun zurechtgebogen wird: daß „zusammen mit der Kenntnis, die wir über die Kleidung und ihre Geschichte haben“, deshalb Kaspar Hauser „nicht ist“ der Prinz von Baden (korrekterweise müßte formuliert werden: der *Erbprinz*, oder, noch präziser: *Seine königliche Hoheit Großherzog von Baden*, denn seit 1818 hätte dieser Erbprinz als der legitime Großherzog zu gelten. Die Kenntnis über die Kleidung (siehe das zum Dolcheinstich arrivierte Mottenloch!) ist nicht weit her, ihre „Geschichte“ historisch fragwürdig und die Kenntnis des rechtsmedizinischen Instituts der Universität München davon war 1996 lediglich der Glaube an die „vehemente“ Beteuerung eines hohen, im Institut durch einen ihm nicht zustehenden Adelstitel Eindruck erzielenden bayerischen Staatsbeamten, der später mir gegenüber dies nicht wahrhaben wollte, da er für Textilien nicht zuständig sei ... [dies und weiteres dokumentiert im erwähnten Buch].

Dito: Die „Legende“ (der badisch-fürstlichen Abstammung) Kaspar Hauser ist widerlegt (*can be disproved*): hier begibt sich die Naturwissenschaft auf das Gebiet der historischen Wissenschaft – und da kann nicht von „Legende“ gesprochen werden, denn mehr als anderthalb Jahrhunderte geschichtliche Forschungsarbeit haben ergeben, daß die Indizien dafür, daß Kaspar Hauser jener badische Fürstensproß war, erdrückend sind. Es liegt eine Reihe von Kapitalverbrechen vor (u.a. Entführung, Kindesmißhandlung, Freiheitsberaubung, Vermögensraub, schwere Körperverletzung, Mord,

Täuschung der Öffentlichkeit), wovon der (ungesühnte) Mord nach deutschem Recht bis heute unverjährt ist. Seit 1828 nimmt die Weltöffentlichkeit Anteil an dem Schicksal des „Kindes von Europa“, wie Kaspar Hauser genannt worden ist. Hier zu suggerieren, es handle sich um eine „Legende“, ist unangemessen.

Lob der eigenen Unwissenschaftlichkeit

Dito: Absatz 2: Die Autoren rühmen den Erfolg, daß nach 160 Jahren eine Geschlechtsbestimmung erfolgreich durchgeführt worden sei mit „not only mtDNA but also chromosomal DNA“. Das Alter des Blutes wird hierbei nicht hinterfragt, vielmehr wird ausgegangen von den (wie erwähnt: wiederholt erneuerten) Blutspuren an einer nicht als authentisch gesicherten Museumskleidung. Gerühmt wird hier, genau genommen, lediglich die Unwissenschaftlichkeit der Vorgehensweise und des kritiklosen Folgerns.

Die Behauptung, daß die Blutspur auf einen Menschen, und zwar einen Mann zurückgehe, hätte dahingehend begründend untermauert werden müssen, daß dieses Ergebnis absolut gesichert ist, obwohl nur minimale („minimalste“) Gen-Reste gefunden werden konnten. Die Untersuchung basiert auf einer zahlenmäßig riesigen Vervielfältigung der gefundenen allergeringsten Gen-Reste, weshalb es durchaus möglich erscheint, daß in der Makro-Blutspur auch noch Blut anderer Menschen (oder auch von Tieren) enthalten sein kann, ohne daß von den anderen Blutgebern zugleich ebenfalls allergeringste Blutspuren gefunden werden müssen – ja, es ist sogar plausibel, daß die Wahrscheinlichkeit äußerst gering sein müßte in Anbetracht des extrem geringen Gen-Bruchstücke-Funds, der analysiert werden konnte. In warmer, feuchter Umgebung hält sich DNA nur wenige Tage. Bei kühler und trockener Lagerung können über viele Jahre hinweg nachweisbare DNA-Mengen erhalten bleiben. Aber selbst in den günstigsten Fällen verändert sich die DNA sofort mit dem Tod des Organismus: sie zerfällt in Bruchstücke. Sie kann sogar durch UV-Licht oder Sauerstoff verändert werden. Für eine Untersuchung genügen wenige DNA-Stücke, die den Untersuchungsabschnitt noch in seiner ursprünglichen Form enthalten (ob dies im vorliegenden Extremfall, zumal beim Stand der Analysetechnik von 1995/96 zu seriösem Ergebnis führen konnte?). Einige dieser Angaben beruhen auf im Internet zu findenden Mitteilungen von Dr. G. Weichhold (aus dem Münchner Institut zum Apparatehersteller mit Jahresbeginn 1999 gewechselt), dem Hauptverfasser der wissenschaftlich gemeinten Darstellung von 1998 in dem eingangs zitierten internationalen Fachorgan für Rechtsmedizin, siehe: <http://www.uni-koblenz.de/odsgroe/genweich.htm>.

Das Beuggener Verlies-Pferdchen – und noch einige Dinge

Bei den Aufnahmen des vom ZDF in Auftrag gegebenen Kaspar-Hauser-Dokumentarfilms (erste Auf-führung am 17.8.2002 über den deutsch-französischen Fernsehsender arte) gelang es der Produktionsfirma Caligari (München), in den bislang zugemauerten Verliesraum im Verwaltungsgebäude der Ansiedlung „Schloß Beuggen“ (bei Rheinfeldern) einzudringen. Sie bewegte Eigentümer (damals noch eine ev. regionalkirchlich getragene Einrichtung, am 1.1.2003 in landeskirchlich evangelische Obhut übergegangen) und die Denkmalschutz-Behörde, einen Deckendurchbruch vornehmen zu lassen – der Raum war seit langem zugemauert gewesen.

Die Kaspar-Hauser-Forschung hat mit ihrer Presse-Information vom 10.8.2000 der Öffentlichkeit erstmals aktuell bekannt gemacht gehabt, daß es ein (bislang auffallend geheimgehaltenes) Zwischenstock-Verlies im heutigen Verwaltungsbau des Gebäude-Ensembles „Schloß Beuggen“ (eingemeindet in die Stadt Rheinfeldern am Oberrhein) gebe, das unzugänglich gehalten werde. Ursprünglich diente das Gebäude dem einstigen Besitzer, dem Deutschritterorden, als kleines Krankenhaus und Altenheim für Deutschordensritter. Vor rund zweihundert Jahren ging das Anwesen (mit dem

gesamten Schloßkomplex) an die Großherzöge von Baden über. Das Schloß war sodann u.a. Typhuslazarett in den napoleonischen Kriegen; danach stand es jahrelang praktisch leer, bis es von einer religiös motivierten sozialen Schweizer Initiative übernommen und als Kinderheim genutzt worden ist. Im letzten Jahrhundert erwarb es ein kirchlicher evangelischer Träger, der zunächst das Kinderheim weiterführte, sodann eine angesehene Bildungs-Tagungsstätte dort eingerichtet – und das gesamte Anwesen mustergültig restauriert hat.

Ursprünglich: ein Turm

Der etwa viermal vier Meter große, niedrige Raum befindet sich in einem ursprünglichen älteren, annähernd quadratischen Bau, um den später das jetzige Gebäude herumgebaut worden ist. Der Einbau des Verlieses ähnelt dem Einbau des Verliesraumes im „Kaspar-Hauser-Schloß“ in Pilsach (bei Neumarkt, nahe Nürnberg), der vor rund 80 Jahren entdeckt worden ist. Beiden Verliesen eignet: sie liegen über dem Erdgeschoß, haben eine längliche senkrechte schmale Luftöffnung, die an eine Schießscharte erinnert, die sich einige Meter über dem Erdboden befindet, also weit über der Augenhöhe; der einstige Zugang war in beiden Fällen eine recht niedere Türöffnung, die so klein war, daß man durch sie „auf allen Vieren“ durchkriechen mußte, um in das Verlies zu kommen. Diese Tür öffnete sich hier wie dort zum Gebäudeinneren.

In Beuggen ist sie auf der Seite des Nebenraumes so gut zugemauert gewesen, daß selbst der Fachingenieur des Denkmalschutzes sie nicht finden konnte, als er vor wenigen Jahren das Gebäude katalogisierte; er hat den Hohlraum zwar als solchen erkannt – aber keinerlei Spuren einer früheren Tür gefunden, die er zunächst suchte, so daß er ihn für eine durch einstige Bauerweiterungen bedingte nutzlose Räumlichkeit hielt – jedenfalls erhielt ich in Freiburg diese Auskunft, die aber rätselhaft bleibt, weil: klettert man an der Fassadenseite hoch und schaut man durch die schießschartenähnliche Licht- und Luftöffnung, so sieht man sehr genau an der gegenüberliegenden Verlieswand noch die einstige Holztür. Wie kann man einen Zugang gesucht – und nicht durch den einfachen Blick durch diese Öffnung die Sachlage erkannt haben? Wollte, sollte man es nicht sehen?

In Pilsach ist die niedrige Tür-Öffnung noch vorhanden, jedoch ist der Zugang zum Vorraum gleichfalls so gut zugemauert worden, daß man ihn bis heute noch nicht kennt, auch dort hat man sich einen neuen Zugang von oben durch die Decke geschaffen. – Beide Verliese sind im ursprünglichen Turm-Teil der Gebäude. Beide waren beheizbar; der Kamin ist vor wenigen Jahrzehnten abgebrochen worden, er war im Nebenraum; unter dem Zwischengeschoß war früher die Küche des Hauses eingebaut, später diente der darunter gelegene Raum für die Pfarrerwohnung im Gebäude: der Pfarrer hat in dem gut temperierten vormaligen Küchenraum seine Äpfel gelagert – und Schulbuben klawten sich nach Lausbubenrecht den Winter über was davon, so erzählt man heute noch in Beuggen. Später war dann die Küche über das Verlies verlegt worden. In meinem Forschungsbuch 1 ist nur der Raum ganz unten (frühere Küche/Äpfelklauraum) beschrieben – das Verlies im Zwischenboden habe ich erst später erkunden können.

Die Licht/Luft-Öffnung sollte unauffällig sein

Das Verlies war relativ gut von der Außenwelt abgeschirmt; die Luftöffnung in Beuggen öffnet sich nach Osten zum Rhein hin, an dessen Ufer praktisch niemand hinkam – von den Lausbuben und den Verlies-Suchern der Kaspar-Hauser-Forschung (denen jede vernünftige Auskunft von der Leitungsseite verweigert worden war, und die deswegen wie Detektive vorgehen mußten ...) abgesehen. Durch einen frühestens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts angebauten Balkon über der Luftöffnung, dessen Lattung nach unten übersteht, wurde die Luftöffnung zusätzlich verborgen gehalten, desgleichen durch Bäume auf dem schmalen Uferstreifen vom Rhein und vom jenseitigen Ufer her

verdeckt. Der Eindruck ist da: durch den stilwidrigen Balkon sollte die Licht/Luft-Öffnung des Verlieses unauffällig werden. Auf der Panorama-Vignette (auf Briefbögen und Prospekten) der Bildungsstätte „Schloß Beuggen“ ist diese offensichtlich brenzlige Partie des Gebäudes einfach weiß gelassen – ohne Fenster, Luftspalt-Scharte, Bäume. Ich erblicke darin Verbergungs-Absicht.

Der ursprüngliche Turm könnte sowohl in Pilsach als auch in Beuggen vor sehr langem einmal als Nachrichtenturm (für Rauch- oder Feuerzeichen) gedient haben. – Noch heute befindet sich ein Türbogen im Raum unter dem Verlies, der mit einer Jahreszahl aus der Übergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit versehen ist; heute führt diese Pforte in einen Souterrain-Nebenraum, nicht mehr ins Freie – was aber nicht ausschließt, daß hier früher ein Zugang vom Rheinufer her genutzt worden sein mag. Ursprünglich war Beuggen eine sogenannte „Niederburg“, wie die Kaspar-Hauser-Forschung (Offenbach a.M.) glaubt erschließen zu können (im Gegensatz zu den bekannten hochgelegenen Berg-Burgen wurden sie vor allem durch Wassergräben geschützt – häufig waren sie von Wasserläufen oder Kanälen umflossen). Der Turm könnte als Einlaßturm von der Wasserseite her gedient haben. Solche Einlässe waren bis in die Neuzeit noch üblich, z.B. in der Freien Reichstadt Ulm war es noch in der Biedermeierzeit im 19. Jahrhundert so, daß die Stadt nachts nur per Boot erreicht werden konnte: die Einlaßöffnung war daher gut gegen Überfälle zu verteidigen. Auch in Beuggen dürfte dieser Einlaß dicht am Wasser gelegen haben. Die Nähe zum Wasser ist übrigens sowohl in Beuggen wie in Pilsach kennzeichnend. Das Pilsacher Schloß ist von einem Wasserring umgeben, also eine typische Niederburg-Anlage. Eine eingehende bauwissenschaftliche Beschreibung und Einordnung des gefundenen Raumes dürfte allein schon aus denkmalschützerischen Gründen zu wünschen, freilich in absehbarer Zeit kaum zu erhoffen sein: der örtlichen Presse war zu entnehmen, die Behörde sei daran nicht interessiert. Auch dies der Ausdruck einer Verheimlichungstendenz? Auch beim Pilsacher Schloss haben sich die staatlichen Denkmalschützer/Heimatpfleger auffallend dis-engagiert gezeigt.

Zeichnung eines Spielzeugpferdchens

Von einer einzigen Ausnahme abgesehen, gab und gibt es im Beuggener Verlies baulich nichts zu bemerken, was auf eine frühere Verwendung als Kerker hindeuten könnte. Die Ausnahme: an einem waagrechten Holzbauteil befindet sich die Umriß-Zeichnung eines Pferdchens, das deutlich als Spielzeugpferdchen zu erkennen ist, wenn es auch nur in wenigen groben Strichen in roter Farbe (von einem Ziegelstück herrührend?) auf das grobe Holz gezeichnet ist, und manche Striche unkenntlich geworden sind. Auf der hier wiedergegebenen versuchsweisen ersten Darstellungsskizze des Pferdchens, die keinen Anspruch auf Genauigkeit der Wiedergabe erheben kann, ist grob dargestellt, was mit dem bloßen Auge zunächst zu sehen ist: übliche fotografische Wiedergaben der Zeichnung lassen sich kaum reproduzieren, da sich die Zeichnung von der Holzmaserung nur geringfügig abhebt. Die erkennbaren Striche oder Strichteile berechtigen (jedenfalls nach der Fotografie – der Kaspar-Hauser-Forschung wurde das Betreten des Raumes vom Leiter der Anstalt, Pfarrer Schmidt, nicht gestattet) dazu, auf dem Spielzeugpferdchen einen Reiter (dessen linker Arm rückwärts gerichtet ist und mit der Hand den Pferderücken anfaßt), wohl eine im Verhältnis zum Pferd zu kleine Spielzeugpuppe zu erkennen – ob diese Deutung aufrecht erhalten werden kann, dies wird sich erst aus künftigen fachwissenschaftlichen Untersuchungen ergeben. Pfarrer Schmidt bestreitet eine solche Deutung und er behauptet auch, das Pferdchen sei in der Richtung von links nach rechts abgebildet, was nicht zutrifft: er zäumt es sozusagen am Schwanz auf (und kanzelt mich nicht gerade höflich ab, der ich richtig hingeschaut habe ...)

Aus der Stellung der Pferdebeine kann man schließen, daß das Vorbild-Pferdchen Wiegekufen gehabt haben dürfte. Bemerkenswert ist, daß auch in Pilsach das Pferdemotiv im Verlies (bzw. im Zusammenhang mit dem dortigen Vorraum) gefunden worden ist: dort war es ein Spielzeug-Holzpferd-

chen (ohne Reiter, allen Indizien nach ursprünglich auf einem Brettchen mit Holzrädern stehend) – gefunden vor rund zwanzig Jahren bei Restaurierungsarbeiten. – In Beuggen war bis vor wenigen Jahren ein großes Pferd an das Gebäude neben dem Torbogen des heutigen (zum Landinnern hin) gelegenen Haupttores gemalt gewesen; das Wandbild ist – wohl weil es beschädigt war – leider entfernt worden (die Kaspar-Hauser-Forschung hat vor Jahren rechtzeitig noch ein Farbdia von diesem Bild machen können).



– Wieweit man das Beuggener Spielzeugpferdchen-Bild dem Kind Kaspar Hauser zuordnen kann, ist gegenwärtig nicht zu klären. Aber immerhin hat es eine unübersehbare „zeichenhafte“ Bedeutung – wenn man bedenkt, daß im Leben Kaspar Hausers so viele „zufällige“ symbolische Zeichen und Vorgänge beobachtet werden konnten.

Unter den erhaltenen Zeichnungen und Aquarellen von Kaspar Hausers Hand finden sich kaum Abbildungen von Tieren, worauf eine Kaspar-Hauser-Freundin, die Künstlerin Klara-Maria Sieber (Frankfurt; sie entstammt der Familien-Linie Keerl der Mutter des Malers Feuerbach, Schwiegertochter des Gerichtspräsidenten Ritter von Feuerbach, des Kaspar-Hauser-Freundes) einmal hingewiesen hat. Ausnahmen: ein farbiger Schmetterling – übrigens: mit oben-unten-Vertauschung der beiden Flügel-paare, (wie der Schmetterlings- und Kaspar-Hauser-Freund Werner Schäfer – Mariensee, Österreich – festgestellt hat) und auf einer einfarbigen Bleistiftzeichnung von 1829, eine Landschaft mit Mühle und vier tätigen Menschen; im Mittelgrund: ein Reiter mit Pferd, das sich nach links bewegt – in der Richtung, wie sie das Spielzeug-Holzpferdchen im Beuggener Verlies auch einschlägt (die Bleistift-zeichnung ist im Stadtarchiv Ansbach zu finden).

Peinliche Funde?

Es wurden im dem geschilderten, neu zugänglich gewordenen Verlies im Verwaltungsgebäude von Schloß Beuggen nun aber noch ein paar Reste von Gebrauchsgegenständen gefunden – und das scheint den Verantwortlichen in Beuggen peinlich zu sein, daß da noch solche Teile von Alltagsgegenständen gefunden worden sind. Darüber wurde zunächst nicht weiter berichtet, man tat sie in eine Schachtel und stellte sie in einem Nebenraum ab, bis ein örtlicher Pressemann dies „spitz gekriegt“ und darüber berichtet hat: Teile von einem, wie es scheint, einstigen Holzschälchen (also einem Eßgefäß), ein aus Holz geschnitztes Messerchen und ein Leinenstück, das von dem Hemdchen eines drei- bis vierjährigen Kindes stammen könnte. Der Kaspar-Hauser-Forschung wurden diese Teile nicht gezeigt ...

Der Journalist hat dann öffentlich moniert, daß niemand daran Interesse habe, auch das zuständige Denkmalamt in Freiburg wolle davon nichts wissen. Das ganze erweckt den Eindruck, daß man in Beuggen so gar nicht erfreut ist, daß da herauskam, daß das Verlies offensichtlich doch – wie auch immer – als menschliche Behausung gedient haben muß. Ob die Dinge sich auf Kaspar Hauser oder andere Menschen, Kinder, beziehen, ist völlig offen. Es könnte auch sein jüngerer Bruder Alexander dort untergebracht gewesen sein – wie ich heute nahezu als gesichert nachweisen kann, wurde der

jüngere Bruder sechs Wochen nach der Geburt ausgetauscht, den Ersatz-Bankert ließ man dann erst nach einigen Monaten (jämmerlich) eingehen. Darüber später einmal mehr.¹

Das Beuggener Verheimlichungs-Verhalten ist äußerst seltsam – es paßt freilich gut zu dem früheren Eindruck, den ich durch Jahre hindurch hatte: daß man das Verlies möglichst unauffällig halten wollte und will. Der Leiter der Einrichtung bringt für diese offensichtliche Verheimlichungstendenz die wenig plausible Entschuldigung vor: man wolle Schloß Beuggen nicht zu einem Kultort für Kaspar-Hauser-Fans werden lassen. Schließlich spielte auch der epd („Evangelische Presse-Dienst“) die Sache herunter, mit dem Hinweis auf einen Kult, den man verhindern wolle. Spürt man kirchlicherseits (oder weiß man möglicherweise etwas davon?), daß um Kaspar Hauser eine spirituelle Sphäre real existent ist – vor der man sich in dem immer mehr Spiritualität verlierenden heutigen Kirchenwesen fürchtet?

„Kaspar Hauser“ spricht menschliche Herzen an – und die Kirchen bleiben leer ... – Oder spielt da noch etwas anderes mit? Erst nachdem ich im Forschungsbuch (1998) erwähnt hatte, daß der derzeitige Markgraf von Baden (aus der Geyersberg-/Hochberg-Seitenlinie) oberster Synodale der badischen evangelischen Landeskirche sei (obwohl selbst herzlich unpfarrerlich, untheologisch), sickerte nach und nach durch, daß er diesen Rang inzwischen aufgegeben habe. Bis dato war er aber der oberste Dienstherr des Pfarrers Schmidt, der die Beuggener Einrichtung seit Jahrzehnten leitet. Pfarrer Schmidt hat mich jüngst verbal hart angesprochen, daß ich immer wieder das erwähne – der Markgraf habe sich nicht um Beuggen gekümmert, habe keine Verbindung dazu. Warum ist dann der Herr Pfarrer so sauer auf mich (insbesondere in diesem Punkt)? Sein katholischer Amtskollege in Hochsal, einige Dutzend Kilometer rheinaufwärts entfernt (Kaspar Hauser war auch dort eine Zeitlang eingesperrt gewesen, das weiß man noch in jenem Dorf), reagiert nicht minder barsch in der Kaspar-Hauser-Frage.

Ich erwähne diese Dinge nicht der Personen wegen, sondern weil es Phänomene sind, die auf hintergründige Abhängigkeiten unübersehbar hindeuten. In Ansbach habe ich vergleichbare Verhaltensweisen erlebt: nicht bei den Kirchen sondern bei der Stadtspitze und der Museumsleitung. Von der Pressedame der Stadt Ansbach empfand ich mich gelegentlich geradezu verbal angepöbelt. Man verübelt mir dort, daß ich z.B. die Gen-Analyse des *Spiegels* von 1996 historisch-kritisch aufs Kreuz gelegt habe (die Naturwissenschaft hat das dann aus ihrer Sicht im Jahr 2002 bestätigt – wogegen manches völlig haltlose Murren zu verzeichnen war und ist ...). Solche Parallelen der Phänomene (nämlich: die Dinge vertrübt halten zu wollen und lieber den Biedermann mies zu behandeln, sozusagen ihn abzukläffen, damit er endlich sich angewidert abwenden möge), die offenbaren doch dasselbe: daß man Hintergrundkräften gehorchen muß, die um alle Welt nicht Licht in die Sache bringen lassen wollen. Hintergrundkräfte, die keine Liebe-Kräfte sind.

Inzwischen haben sich die vertrübenden Wolken ein Stück weiter aufgehellt – es deutet sich an, daß wir in Beuggen noch ungemein größer dimensionierten Enthüllungen entgegen sehen dürfen, worüber später einmal zu berichten sein wird;² sollte ich daran dann unerwartet gehindert worden sein, werden sich andere finden, diese Seiten der Geschichte, die bis in die Gegenwart hineinreicht, aufzublättern. Seien Sie getrost, die Sie darauf warten: das kommt ans Licht!

Die Schwefelbände

[Wollen Sie] zum Sandkasten auf den Kinderspielplatz zurück und die Spiele spielen, wie sie Ihnen die Medien so schön vormachen. Mit voller Berechtigung dürfen Sie das tun (und sich sogar auf gewisse sich „anthroposophisch“ gebende Meinungsmacher berufen!): wenn Leithammel solcherart

¹ Leider nicht nachweisbar.

² Leider nicht nachweisbar.

Ichschwäche, Denkverzicht predigen, dann darf man doch gläubig in den Pferch der Bewußtseinsabschattung hineintrotten. Es sind ja da Träger soooo großer Namen darin anzutreffen, da muß man sich doch wohl fühlen und mit ihnen rufen: *Pfui den Verschwörungstheoretikern – und: Hoch die Verdummungspraktiker!*

Wenn die WTC-Gebäude nun aber wissenschaftlich erweislich vorsätzlich von jenen selber zerstört worden sein sollten, die so laut rufen: „*Haltet den Dieb!*“ – dann freilich, dann wäre unumstößlich erwiesen, daß es solche doppelverböste (nämlich satanisiert-luziferisierte) Menschengruppierungen (und Initiatoren hierzu) gibt, die gelernt haben, absolut zu gehorchen, auf den Tod zu schweigen und so weiter und so fort. Georg Friedrich Daumer, der Beschützer Kaspar Hausers, war solcher Meinung. Er ordnete weitgespannte Untaten der „Schwefelbande“ zu. Das darf man heute ja gerade noch sagen, so wie man auch „Illuminati“ gerade noch sagen darf: die von der Schwefelfackel (sprich: Höllenfackel) Erleuchteten. Von „Gott“ Luzifer. Seine Fackel wirft schwarzes Licht: Schatten!

Der Ritter vom Geist

Daumer war ein denkender Wahrheits-Mensch – und ist wohl gerade deshalb mit seiner ungemeynen, weitgespannten geistigen Leistung im 19. Jahrhundert in die Versenkung gestoßen worden (bevorzugt unterdrückt übrigens durch Karl Marx aus der Familie Mordechaj).³ Den „*letzten Rosenkreuzer*“ habe ihn Rudolf Steiner genannt – aber nicht im Sinne des Logen-Hoch-Grades der Zahl des Tieres, der 18 – er war der erste einer der modernen Tierschutzbewegung, am Rande sei's erwähnt. Um Menschenschutz ging es ihm letztlich in seinem riesigen literarischen Werk. Sie hören davon heute zum ersten Mal? Warum wohl hat Ihnen die Welt der Presse, die Schule schon, den Blick auf ihn und sein Werk verhüllt? Schwarzes Licht?

Georg Friedrich Daumer (1800-1875) war einer der streitbarsten Journalisten und Schriftsteller seiner Zeit, von Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe d u r c h g l ü h t ; im eigentlichsten Sinne des Wortes ein *Kämpfer vor dem Herrn*. Man hat die Kenntnis der riesigen literarischen Lebensleistung des „*Ritters vom Geist*“ so gründlich unterdrückt, daß sein Name nicht einmal im *Freimaurerlexikon* auftaucht, wo doch solche gefährlichen Denker als abschreckende Beispiele eben auch aufgezählt werden. Daumer hat wie ein Sturmgeschütz in seinen Altersjahren gegen die Freimaurerei (*seiner Zeit*, man möge mir wegen diese Erwähnung gefälligst nicht Volksverhetzung unterjubeln!) gekämpft. Sein Biograph Dr. Karlhans Kluncker ist vor anderthalb Jahren, „*plötzlich eines natürlichen Todes erlegen*“, in seiner Bonner Gelehrten-Wohnung entseelt aufgefunden worden; Dr. Klunckers Daumer-Biographie ist aus dem Verkehr gezogen (ich habe noch ein paar Exemplare davon retten können – zu bestellen über den Kaspar Hauser Verlag) – sie hätte ursprünglich seine (germanistische) Habilitationsschrift werden sollen, aber man hat ihm die Habilitation versäuert. – Daumer hat übrigens zwei Attentats-Situationen erlebt und er hat (hierzu auch ständig angehalten von Frau und Tochter) später äußerst zurückgezogen lebend in Frankfurt und in Würzburg „aufgepaßt wie ein Heftlesmacher“, daß es ihn nicht verfrüht erwischt ... Bald nachdem er sein letztes (dickes, drittes) Buch über seinen einstigen Schützling: *Kaspar Hausers Wesen und Unschuld* herausgebracht hatte, ist er erkrankt und in Armut eingegangen in seine geistige Heimatwelt. Lady Hamilton, Schwester Kaspar Hausers, hatte, obwohl selber finanziell beengt, ihm in seiner Altersnot über den ersten Vormund Kaspar Hausers, den Nürnberger Baron v. Tucher, finanziell aus der ärgsten Beengung geholfen: über vierzig Jahre nach der Erziehung ihres BRUDERS Kaspar Hauser durch Professor Daumer in Nürnberg.

³ Wer über den gigantische Angriff auf die kulturelle Entwicklung durch die höllischen Kreise um Karl Marx aufgeklärt werden möchte, der kann dies in unserem Rundbrief Nr. 126 nachlesen: https://lochmann-verlag.com/nr_126_marxismus.pdf

Notizen

Neues Buchprojekt von Kurt Kramer in der Schwebe. Das von dem befreundeten Autor Kurt Kramer (Ansbach) verfaßte Buch „Kaspar Hauser und kein Ende“, das in einem Berner Verlag erscheinen sollte, erscheint dort nicht. Wie der Autor mitteilt, habe der Verlag in Bern (Schweiz) betrügerisch bankrottiert. Die von dem Berner Verleger vorab kassierten Subskriptions-Zahlungen dürften als verloren eingestuft werden. Auch der Autor selber ist u.W. finanziell geschädigt worden. Kurt Kramer arbeitet in das Manuskript z.Zt. die neuesten Forschungsergebnisse ein. In welchem Verlag es erscheinen wird, steht noch nicht fest. Der KASPAR HAUSER VERLAG, dem das Buch zuerst angeboten worden war, konnte dieses Angebot nicht annehmen, da der Autor wünscht, daß auf einer merklichen Anzahl von Seiten in den Text mehrfarbige Abbildungen eingestreut werden, was nur bei einer hohen Auflage finanziell verkraftbar ist und das damit unsere Möglichkeiten leider übersteigt [Bis jetzt ist kein Erscheinen nachweisbar]. Kurt Kramer ist ein exquisiter Kenner der Kaspar-Hauser-Thematik – was man auch daran ablesen kann, daß er von der Spitze seiner Heimatstadt Ansbach immer wieder übergangen worden ist, wenn es um Mitwirkung bei sachlichen Grundsatzdingen ging.

Er war drei Jahrzehnte lang ein von der Leserschaft bemerkenswert hochgeschätzter Redakteur der Fränkischen Landeszeitung (Ansbach). Wir wünschen ihm, daß er bald einen finanzkräftigeren Verlag findet, als wir es sind (oder einen Mäzen, der es uns ermöglicht, das Buch zu verlegen). Es ist bemerkenswert, daß Verlage, die sich um Kaspar Hauser angenommen haben, und dies scheint fast die Regel zu sein, in Konkurs gehen. So ist das grundlegende Werk von Prof. Pies, seine zusammenfassende „Dokumentation“ zweimal verlegerisch durch Konkurs „untergegangen“. Wir haben den gegenwärtigen Ansbacher Rechte-Inhaber schließlich nach einigen Mühen herausgefunden und um das Nachdruckrecht gebeten. Es ist uns bislang nicht erteilt worden. Auch die Stadt Ansbach selber, die in diesem Fall rechtlich gesehen zum Nachdruck mithelfen könnte (wir habe auf jeden Zuschuß verzichtet), hat sich hier bislang nicht für den KASPAR HAUSER VERLAG bemüht. Ob, auf unseren Recherche-Erfolg hin (der Inhaber der Abdruck-Rechte ist erst von uns sich dessen bewußt geworden, es hat auch hier einen Träger-Übergang gegeben gehabt), nunmehr die Stadt Ansbach dieses Buch in neuer Auflage herausbringt (oder durch einen örtlichen Verleger neu herausbringen läßt), bleibt abzuwarten. Denjenigen Kräften, deren Wirken gegen den Kaspar-Hauser-Impuls immer offensichtlicher geworden ist und wird, muß die Neuauflage dieses Werkes von Pies willkommen sein „wie dem Teufel das Weihwasser“.

Vor Jahren ist – in verübter Weise – der Urachhausverlag J.M. in Stuttgart in seiner Eigenständigkeit finanziell zugrunde gegangen: nach Insider-Wissen hatte er noch nie ein positives Jahresergebnis gehabt, zum Schluß hatte sich ein Minus von ca. 6,8 Millionen DM aufgebaut gehabt. Der Verlagsmantel ist dann für 1.- DM von einem anderen Stuttgarter Verlag übernommen worden, wo er als Unterabteilung mit teilweise altem Namen weitergeführt wird. Für die Ausfallgelder hat ein großer Pferch voll von unschuldigen Lämmlein arg geblutet, um den Image-Verlust einer Pleite (die Eitelkeit unverantwortlich handelnder Kontrollfunktionäre schonend) zu umschleichen. Mit Rücksicht auf die erwähnten gutgläubigen „Lämmlein“ bleiben immens peinliche weitere Verkettungen in dieser Sache ungenannt. Schwamm drüber.

Unbekannt gebliebene Haarlocke Kaspar Hausers aufgetaucht.

Völlig unerwartet ist die Existenz einer Haarlocke der Kaspar-Hauser-Forschung (Offenbach) bekannt geworden: Die Frau des Lehrer Meyer in Ansbach, so ein schriftlich beigegebener Bericht von Dr. Julius Meyer, dem Sohn, habe sie in der Lehrerwohnung Kaspar Hauser abgeschnitten, als er schon eingesargt war. Kaspar Hauser hatte bittere Jahre bei Meyer zu verbringen gehabt. Julius Meyer habe sie der Schriftstellerin Hochstetter zugesandt – sein Brief ist erhalten.

Die geknackte Nuß: so wurde Kaspar Hauser ins Leben eingeschleust.

Am Pfingstmontag 1828 war's, da durfte Kaspar Hauser in das Menschenleben hineintaumeln. Die Stadt war wie ausgestorben an jenem 26. Mai 1828 in Nürnberg. Wie wurde dieses Einschleusen des wildfremden „Findlings“ von etwa 16 Jahren damals bewerkstelligt? Die Kaspar-Hauser-Forschung (Offenbach am Main) hat nun erstmals Licht in die kriminell vertrübten Vorgänge gebracht.

Gott gibt die Nüsse – aber er beißt sie nicht auf: getreu dem Goethe-Wort (vom 9.10.1811) gibt es eine beachtliche Zahl von solchen Nüssen im Leben Kaspar Hausers – manche Nuß wurde geknackt, viele solcher Rätsel-Nüsse galten und gelten als praktisch unknackbar. Die näheren Umstände, die zum Auftauchen Kaspar Hausers führten: eine Räselnuß mit dreifach harter Schale. Die Kaspar-Hauser-Forschung (Offenbach am Main) bietet nun die Lösung an. Jahrelang wurden die Mosaiksteine zusammengefügt. Heute ergibt sich folgendes Bild:

Es ist unwahrscheinlich, daß Kaspar Hauser in dem desolaten Zustand, in dem er war, von einem Stadttor bis zum Unschlittplatz (wo er Menschen begegnete) wanken konnte – und schon gar nicht unbemerkt, auch wenn kaum ein Mensch auf der Straße war. Der Zeitpunkt spricht für eine raffinierte Terminierung – weil ja da die Bürger vor der Stadt ihren nachmittäglichen Pfingstspaziergang unternahmen. Freilich: gerade wegen des bunten Lebens außerhalb der Tore ist es nicht plausibel, daß Kaspar Hauser durch die Pfingstfest-Spaziergänger ohne aufzufallen sich durch die Leute hindurch tapsen konnte zu einem Tor, dessen Zweck ihm unbekannt war; und daß, so täppisch wie er war, er dabei auch noch unkontrolliert den Torwachen geschickt durch die Hände geschlüpft sein könnte.

Zwingender Schluß: er befand sich schon vorher in der Stadt, in die er zu anderer Zeit geschmuggelt worden sein muß: ja, *geschmuggelt*: denn ihm, der von *Stadt* und *Straße* keinen Begriff hatte, der kaum zu gehen gelernt hatte, dessen Füße arg schmerzten, ihm war es unmöglich, selbständig, zielbewußt zu handeln. Ergo: es bedurfte der Lenkung „von außen“, wobei kaum nur ein einzelner diese Außensteuerung organisiert haben dürfte.

Es ist naheliegend, daß er folglich schon einige Tage vor dem Pfingstmontag in Nürnberg versteckt gehalten worden ist – allzulange kann diese „Zwischenlagerung“ nicht gedauert haben, denn er hatte noch den Wundschorf am Arm von der Wunde, die ihm sein Pfleger in Pilsach geschlagen hatte –, allen Indizien und Überlieferungen nach war das der Verwalter des Pilsacher Schlosses namens Franz Richter, dessen Nachfahren bis heute von der dunklen Einsperrung und Freilassung von einstens zu berichten wissen [Näheres im Forschungsbuch]. –

Professor Georg Friedrich Daumer, der Kaspar Hauser in Zivilisation und Kultur einführte, hat seinerzeit schon vermutet, daß Kaspar Hauser schon vor dem Pfingstfest in Nürnberg war, freilich ohne zu ahnen, wo. Daß der Jurist Feuerbach nicht auf den Gedanken kam (und somit diese Lösung nicht fand), ist geradezu seltsam.

„Zwischenlagerung“ muß nahe beim Unschlittplatz gewesen sein.

Kaspar Hauser kam angeblich durch eine Gasse, die bergab führte, auf den Unschlittplatz herunter: wie ein Maschinenmensch, den man oben in den Anfang der Gasse hineingestellt hat und der nun automatisch bergab geht: weil ihm nichts anderes übrigbleibt (Kaspar Hauser sagte, er sei am Unschlittplatz „von dem Mann, bei dem er immer war, hingestellt“ worden). Um die Möglichkeit zufälligen Auftauchens von Passanten oder „aus-dem-Fenster-Guckern“ optimal gering zu halten, durfte der Weg zur steil abfallenden Gasse nicht weit sein. Die Gasse beginnt an dem kleinen Josefsplatz. Weiter weg als der Josefsplatz konnte also der Kerkerraum der „Zwischenlagerung“ nicht entfernt sein. Wo war er dort versteckt gewesen?

Und noch mehr als das „Wo“ wiegt die Frage nach dem „Wer“, dem Arrangeur des Malefizstücks.

Hier kann man eingrenzen: soweit es sich um einen leitenden Kopf, also die *Führergestalt* der Beteiligten handelte – und das ist recht naheliegend –, dürften auf ihn folgende Charakteristiken zutreffen: Kenner der Nürnberger Gegebenheiten aus dem *Effeff*; ein Mensch von großem Einfluß (schon um, wenn etwas schief laufen sollte, Beziehungen zu höheren Persönlichkeiten zu haben, die die Macht zur Vertuschung hatten), jemand, der einen überdurchschnittlichen Intellekt und der zudem noch den Anhauch des Zwielfichtig-Hintergründigen um sich hatte und vor allem: Kenner der menschlichen Physis und Psyche, der den „Pflegefall“ medizinisch im Griff hatte: allein schon das Brot aus Roggenmehl vom zweiten Mahlgang, das Kaspar Hauser in Pilsach erhalten hat, läßt auf gezielte medizinische Verordnung rückschließen; es war bestreut mit Kümmel, Anis, Fenchel und Koriander (fetthaltig; entblähend); auch wird man unterstellen dürfen, daß dieser Kopf der Verschworenen weitreichende Beziehungen weit über Nürnberg hinaus gehabt haben dürfte, denn der „Fall Kaspar Hauser“ war überregional bedeutsam.

Suche nach dem Nürnberger Rädelsführer.

Wie die sprichwörtliche Stecknadel im Heuhaufen hat die Kaspar-Hauser-Forschung nach einem Menschen mit diesem Täterprofil gesucht – 175 Jahre rückwirkend. Unter den zahlreichen Spuren, die verfolgt worden sind, fiel schließlich ein Arzt auf: er fiel auf, weil er nach der Ermordung von Kaspar Hauser (im Dezember 1833 in Ansbach) über ihn in Nürnberg die Ferndiagnose aufstellte: Betrüger war er keiner, aber er hat sich selber umgebracht. Ein (noch dazu: renommierter) Arzt kann fachlich nicht ein solches Urteil fällen über einen Vorgang im entfernten Ansbach.

Tut er dies dennoch: dann stinkt etwas ins Azurblaue des Himmels, sei es, daß er fachlich unqualifiziert ist (das trifft auf diesen Arzt nicht zu), oder daß andere Gründe für diese offensichtlich unwissenschaftliche Fehldiagnose vorliegen (Parallele zum Gen-Analyse-Gutachten von 1996 des Münchner Uni-Instituts für Rechtsmedizin: auch hier kann nur, und das vermag die Kaspar-Hauser-Forschung zu beweisen, von Anfang an *bewußt* wissenschaftskonträr gehandelt worden sein. Eine Parallele, die nachdenklich macht. Waren dieselben Hintergrundkräfte am Werk?) –

Daß Kaspar Hauser kein Betrüger war, das konnte diesem Arzt vom vormaligen Aufenthalt des Ermordeten in Nürnberg her bekannt sein, daß Kaspar Hauser jedoch sich selber entleibt habe, diese Behauptung dürfte dem Wunsch entsprungen sein, daß dieser Arzt den oder die Mörder schützen wollte, wobei es berechtigt ist zu überlegen: ob der Arzt nicht selber in die Mordsache verstrickt war.

Friedrich Wilhelm von Hoven (1759-1838) war dieser Arzt, der übrigens zusammen mit Friedrich Schiller Medizin studiert hatte. Er war ein scharfer Verurteiler höherer geistiger Existenz (Metaphysik), also ein Wegbereiter des Materialismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Vor Jahren schon hatte er gegen Kaspar Hauser (als dieser noch in Nürnberg lebte) agiert gehabt. Sein innigster Freund war der Ansbacher Karl Heinrich Ritter von Lang, der von der Kaspar-Hauser-Forschung schon seit längerem als *die* Ansbacher Führerpersönlichkeit der Gegnerschaft Kaspar Hausers geoutet worden ist: in seiner Nähe hauste die 1833er Mordrotte; er bekämpfte den Schützer Kaspar Hausers, den Staatsrat und Präsidenten des regionalen Berufungsgerichts („Appellationsgericht“) in Ansbach, Dr. Anselm Ritter von Feuerbach, auf häßliche Weise, und am offenen Grab Kaspar Hauser rief er dem Ermordeten Bösartigkeiten von diabolischer Dimension nach.

Ort und Arrangeur tauchen aus dem Nebel auf.

Wo wohnte Doktor Hoven? Die Nürnberger Einwohnerverzeichnisse jener Zeit sind im letzten Krieg verbrannt. Aber: das Verzeichnis der damaligen Ärzte ist erhalten. Und da steht Doktor Hovens Adresse – am oben genannten Josefsplatz! Schräg gegenüber dem oberen Beginn der Gasse, die zum

Unschlittplatz hinabführt – heute noch. Er praktizierte (wohl als Mieter, möglicherweise war es auch die Dienstwohnung als Stadtmedikus) im Arreal der Post: ein relativ großes Grundstück war dies mit einem Ensemble verschiedener Gebäude.

Im letzten Weltkrieg wurden die Gebäude zerstört, heute steht am selben Platz wieder das neu erbaute große Nürnberger Postgebäude. Wahrscheinlich war Kaspar Hauser dort in einem separaten Garten- oder früherem Bienenhaus eingesperrt gewesen. Dieser Rückschluß ist erlaubt: denn Daumer berichtet einmal, daß Kaspar Hauser ein solches Häuschen im Garten des Haubenstricker'schen Anwesens (wo Daumer damals wohnte) gesehen habe und um die Welt nicht von der Behauptung abzubringen gewesen sei, daß er darin untergebracht gewesen war (möglicherweise war das Häuschen im Post-Arreal von ähnlicher Bauart).

Nun erklärt sich auch die Frage, wie Kaspar Hauser dorthin gebracht worden ist: bewußtlos in einem Frachtwagen der Post, der ungeschoren an den Torwachen vorbeigekommen sein mag, vielleicht sogar in einer regulären Kutsche als „schlafendes Kind“. Das Postgebäude hatte damals einen Torbogen, durch den die Postgespanne in den Hof fuhren. Kaspar Hauser im Hof ohne Aufsehen auszuladen, das war dann wohl unschwer zu schaffen.

Mit Bienenwachspropfen in den Ohren hatte Kaspar Hauser hinter den 2-Meter-Mauern des Pilsacher Schloß-Verlieses keine Geräusche von draußen wahrgenommen – es gibt dafür plausible Erklärungen, bis hin zu dem Rückschluß, daß in Pilsach, weil nur Filialkirche, die Kirchenglocken nicht geläutet hätten. In Nürnberg wären aber Geläut und Glockenschlag nicht zu überhören gewesen. Es bietet sich die Überlegung an, daß, jedenfalls in Nürnberg, Kaspar Hausers Ohren mit Bienenwachs veräubt worden sind: so wie Odysseus seinen Gefährten das Gehör vorübergehend nahm, als die Fahrt an den Sirenen vorbei ging. Über die Unterbindung von Sinneseindrücken aus okkulten Gründen wird später noch einzugehen sein⁴ – hier sei an die Parallele zu den von den USA in Kuba festgehaltenen Gefangenen aus Afghanistan erinnert, denen auch die Sinneseindrücke genommen wurden und vielleicht auch weiterhin unterbunden sind – auch hier sei die Frage aufgeworfen: stecken dieselben Wirkkräfte dahinter, spielt auch hier ein okkultes Experiment herein?

Vom Wilden Mann, an der Post vorbei hinab zum Auffinde-Ort.

Lord Stanhope, der sich an Kaspar Hauser schmierig heranmachte, später ihn aber verteufelte, er stieg in Nürnberg in einem drittklassigen Gasthof ab, was man bisher als Indiz wertete, daß der englische Edle wohl mit dem Geld knausern mußte. Der Grund dafür dürfte ein anderer gewesen sein. Der Gasthof zum Wilden Mann, den Stanhope ausgewählt hatte, lag wenige Häuser neben dem Postgebäude am Josefsplatz! Und: der Lord war mit Dr. Hoven gut bekannt, wo nicht befreundet – Stanhope soll sich die Freundschaft mit Geschenken ergaunert haben (wofern er nicht zum selben internationalen männerbündischen Zirkel gehört hat). Es ist durchaus denkbar, daß Stanhope inkognito schon früher in der Nähe von Dr. Hoven gewohnt, ja vielleicht sogar den „Einzug“ Kaspar Hausers miterlebt hat.

Wie dem auch sei: Nürnberger Stadtführungen dürften ab heute auch zum einstigen Wilden Mann führen, zur Post und hinunter das steile Gäßchen zum Unschlittplatz, so daß jeder nachempfinden kann, wie es vom Josefsplatz plötzlich hinab geht zum Unschlittplatz. Ungeklärt ist weiterhin, wie es kam, daß sich Kaspar Hauser nicht an dasjenige erinnerte, was mit ihm geschah, als er von Franz Richter abgegeben und in die Stadt geschmuggelt worden ist – bis zu dem Augenblick, da er den Unschlittplatz erwanke.

Opium? Hypnose (von dem Autor Hans Scholz geschlußfolgert und von Kurt Kramer wieder aufgegriffen, von Peter Tradowsky widerlegt)? Ausklinken des Ichs durch okkult-magische Ver-

⁴ Leider nicht nachzuweisen.

richtungen? Sieht man das Verschworenen-Paar Stanhope/Dr. Hoven an und stellt man noch den Ansbacher Dunkelmann Lang daneben – er war mit Stanhope und Hoven gut bekannt bis befreundet und er hatte Fäden nach Karlsruhe –, so wird man dieses saubere Stehkragen-Trio jeglichen kriminellen Zaubers für würdig halten dürfen.

Es deutet sich hier die Parallele zu Karlsruhe an, wo sich die Reichsgräfin Hochberg mit dem dortigen Hofarzt gegen Kaspar Hauser verbündet hatte – bis zur Einrichtung einer Laborierwerkstatt, die an die Hexenküche im Faust erinnert: auch das eine jener Nüsse, die noch zu knacken sind, – um zu dem Goethe-Eingangswort zurückzukehren.

Wo ruhen die Gebeine Kaspar Hausers?

Am 20. Dezember 1833 wurde Kaspar Hauser auf dem „Johannisfriedhof bei Heilig Kreuz“ in Ansbach bestattet. Seine Gebeine für die Gen-Analyse 1996 zu exhumieren, das sei, so hieß es, an der Weigerung des zuständigen evangelischen Dekans gescheitert – wohl der Pietät wegen. Zum andern wird immer wieder gesagt, bei dem Bombenangriff auf Ansbach im Frühjahr 1945 sei dieser Friedhofsteil durcheinandergewühlt worden und niemand könne mehr die genaue Lage der damaligen Grabstätte feststellen – eine Fehlbehauptung, denn es trifft zwar zu, daß der betreffende Friedhofsteil gleichsam umgepflügt worden ist von den Bomben, jedoch es gibt Zeugen dafür, daß Kaspar Hausers Grab als einzige Grabstelle unbeschädigt geblieben ist: so hat der Ansbacher Autor Kurt Kramer nach der Bombardierung unverzüglich nach dem Hauser-Grab gesehen und es unversehrt gefunden; es war für den damals noch ganz jungen Kaspar-Hauser-Freund ein Herzensanliegen gewesen, nach der Grabstätte zu schauen. Die zuständige Kirchenbehörde hat dies brieflich bestätigt. Georg A. Weth hat (in: „Da-sein wie nie zuvor“, Bern 1984, S. 87) berichtet, daß der Wirt des Ansbacher Rotarier-Lokals *Platengarten* als Augenzeuge ihn informiert habe, das Kaspar-Hauser-Grab sei nicht durch Bomben beschädigt worden. Weth ist es bei seinen Recherchen in Ansbach aufgefallen, daß der damalige Stadtarchivar (also: A. Lang, heute in anderer Tätigkeit in Kassel) über die Grabstätte nichts „wußte“ oder jedenfalls nichts berichten „wollte“ – parallel zu ähnlichen Erfahrungen, die ich mit ihm in späteren Jahren gemacht habe; er ist seit 1980 Mitglied jenes exklusiven internationalen männerbündischen Clubs, in den Prof. Dr. Eisenmenger, Leiter des Instituts für Rechtsmedizin der Universität München, neun Jahre nach ihm ebenfalls aufgenommen worden ist.

Leichenraub in Ansbach

Am 21. Dezember 1833 notierte ein Stadtgerichtsdiurnist in Ansbach: „Dem Vernehmen nach soll in vergangener Nacht“ – also in der Nacht vom 20. auf den 21. Dezember – der Versuch gemacht worden sein, den gestern beerdigten Hauser auszugraben, welches die Frau des Totenvögtlein Weiß als ganz bestimmt bei einem Metzger, bei welchem sie Fleisch holte, behauptet hat. Auch hat Nachtwächter Müller drei Mannspersonen über die Kirchhofmauer steigen sehen und soll dabei Lärmen gemacht haben ...“ Die Offiziellen der Stadt haben dies damals (heute ist das nicht anders) als unbegründet zurückgewiesen.

In den Akten finden sich keine weiteren Unterlagen hierzu; wenn die betreffenden Aktenstücke irgendwann gezielt herausgenommen worden sein sollten, so ist dabei übersehen worden, ein Dokument zu entfernen, aus dem hervorgeht, wie ernst die Sache genommen worden ist: Nämlich die schriftliche Abmeldung der Grabwache, die vier Nächte sicherheitshalber aufgeboten worden war, wohl unmittelbar nach dem Bericht des Stadtgerichtsdiurnisten – also von der Nacht vom 21.12./22.12. bis einschließlich 24.12./25.12.: man habe das Grab „aus Vorsorge und für etwa mögliche Fälle 4 Nächte hindurch nach seiner Beerdigung (...) haben bewachen lassen; daß sich aber nicht das Mindeste ereignet hat, weshalb wir nunmehr [27.12.] die Bewachung eingestellt haben.“ (Dies steht terminlich im Widerspruch zu dem vom Diurnisten [= für Taglohn arbeitender Schreiber] Notierten; auf die von ihm geschilderten Ereignisse der ersten Nacht dürfte die Bewachung einge-

richtet worden sein.) Wenn in der „Abmeldung“ aber die genauen Bewachungstermine nicht präzise genannt worden sind: dann schliesse dies ein, daß die Bewachung auch erst am 22. oder am 23. Dezember begonnen haben könnte; das Kreis- und Stadtgericht notierte die Abmeldung am 27. Dezember. – Inzwischen habe ich in einem vergessenen Aktenstapel (in Nürnberg) eine weitere Urkunde hierzu gefunden: die Abrechnung der Bewirtungskosten für die Grabwächter.

Aus monarchischem Prinzip: Umbettung in die Pforzheimer Fürstengruft

In den vorweihnachtlichen Tagen und an Weihnachten hielten sich in Ansbach zwei offizielle badische Delegationen auf: Soweit bekannt, trafen am Sonntag 22. Dezember zwei vorausgesandte Diplomaten zum Auskundschaften und möglicherweise zur Vorbereitung gewisser Handlungen in Ansbach ein. Am 26. Dezember folgte der ranghöchste Beamte Badens, der Minister Reitzenstein, nebst Adjutant und Dienerschaft. Offiziell war er auf einer Dienstreise nach Wien. Ungeklärt: warum er den anstrengenden Umweg über Ansbach gewählt und sich in Ansbach zwei Tage aufgehalten hat. Seine Mission blieb bislang im Dunkeln. Es bietet sich hierfür neuerdings eine nicht unplausible Erklärung an: Reitzenstein handelte im höchsten Auftrag.

Er hatte das „monarchische „Prinzip“ zu wahren. Kaspar Hauser war nicht nur badischer Erbprinz, sondern er war seit dem Tod seines Vaters 1818 „Seine Königliche Hoheit Großherzog von Baden“. Die sterbliche Hülle des rechtmäßigen „geborenen“ Großherzogs durfte auf gar keinen Fall in Ansbach bürgerlich zerfallen; sie mußte in die Familiengruft der Zähringer nach Pforzheim gebracht werden. Reitzenstein mit seinen vielen persönlichen Verbindungen in seiner ursprünglichen Heimat in Franken konnte dies bewerkstelligen; im äußersten Fall durfte er damit rechnen, daß der bayerische König, wenn er davon erführe, dies schweigend billigen würde: denn das „monarchische Prinzip“ ist für jeden Monarchen durch alle Zeiten und über alle politischen Gegensätze hinweg ein „eisernes Gesetz“ – der Selbsterhaltung nämlich. Hinzu kommt die hohe ethische Grundhaltung Reitzensteins, seine geistige Nähe zu Platons Unsterblichkeitsgedanken.

Fußball mit Hochberger Totenschädeln

Schließt man sich dieser Gedankenführung an, so ruhen die sterblichen Reste Kaspar Hausers seit damals in der Fürstengruft der Schloßkirche von Pforzheim (und sei es, daß man seine Leiche in den Sarg seines Vaters gelegt hat. Ähnliches ist bekannt – man denke nur an die drei Skelette im Sarg des Kaisers Friedrich II. in Palermo. – Nach neuerer mündlicher Mitteilung, die auf einen unmittelbaren Kenner der Gruft zurückgeht, dürfte es sich um einen Einzelsarg handeln, worin die unzerfallene Leiche „in blühender Jugendfrische“ ruhe). So erklärt sich, warum es der Hochberg-Seitenlinie der badischen Herrscher offensichtlich gruselte, in der angestammten Zähringer-Gruft beigesetzt zu werden (obwohl es zwecks Betonung der Zähringer-Kontinuität der Seitenlinie hätte sehr daran gelegen sein müssen, sich durch die traditionelle Begräbnis-Gruft zu legitimieren ...).

Für sie und für den letzten „echten“ Zähringer, Ludwig I. von Baden, Großonkel und Verdränger Kaspar Hausers vom Thron, wurde – etwas abgelegen im Hofgarten – in Karlsruhe ein eigenes Mausoleum errichtet (Zunächst war man mit den Särgen der hohen Leichen in einen Kirchenkeller geflüchtet, als aber nach 1918 dann dieser Keller nicht mehr sicher war und Lausbuben mit Totenschädeln („Skulls“) Fußball gespielt haben sollen, errichteten Fürstens/Markgrafens das Mausoleum, „Großherzog-Ludwig-Gedächtniskirche“ genannt; längere Zeit waren seine Stufen Anziehungspunkt für die Drogen-Gemeinde. Ludwig war zwar schon vor seinem Großneffen Kaspar Hauser gestorben – aber es mag ihn geschaudert haben, dereinst neben dem leeren Kinder-Erbprinzensarg, zu ruhen – und auch neben dem Sarg des zweiten badischen Erbprinzen, Alexander, über dessen Hinwegschaffung

neuerdings wieder bedenkenswerte Hinweise aufgetaucht sind, worüber wir gesondert berichten wollen.⁵

(Mindestens:) eine Leiche zuviel im Keller Und so mag sich auch erklären, warum die Hochberg-Seitenlinie geradezu eine Phobie vor der Pforzheimer Zähringer-Fürstengruft zu haben scheint – und mit Nachdruck sie unzugänglich zu halten bemüht ist. Anfang der neunziger Jahre ist gemeldet worden, die Hochberg-Linie (Markgraf Max in Salem) wolle einen Stahlbetondeckel in das Gruftgewölbe einziehen lassen – das wurde dementiert, der Denkmalschutz habe opponiert. Gegen das Jahrtausende gab es dort dann doch monatelange Baumaßnahmen, durch einen Bretter-Hüttenzaun vor unberufenen Blicken geschützt. Ist der Betondeckel nun doch eingezogen worden? Es gibt Innen-Fotos, die darauf schließen lassen.

Wie dem auch sei, eines ist absolut gesichert: Daß aus allerunerklärlichsten Gründen (wenn nicht aus dem Grund, die Leiche eines Ermordeten im Keller verborgen zu halten – die nämlich des erwachsenen Kaspar Hauser) die Pforzheimer Gruft der Zähringer-Fürsten hermetisch abgeschlossen und in ihrem Inneren verborgen (gleichsam: „okkult“) gehalten wird. Spielen da ererbte Schuldgefühle mit? Oder dient auch dies der eisernen Regel des „monarchischen Prinzips“, wonach weltweit jede Herrscherlinie eine weiße Erb-Weste zu besitzen hat – ganz gleich, wie viele Dolchlöcher sie aufweist, wieviel Attentatsblut sie befleckt, wieviel Lügensubstanz sich drumherum angestaut hat?

⁵ Leider ebenfalls nicht nachweisbar. Es gibt aber in unseren Rundbriefen (Symptomatologische Illustrationen) Beiträge von Dr. Biedermann zu ähnlichen Themen. Man beachte die Rubrik „Rundbriefe“.